

Schau und Anschauung – Aussichtstürme als Landschaftsbauwerke und nationale Denkmäler (2)

In der nationalen Erregung der deutschen Gründerzeitepoche war mit dem Aussichtsturm – dies wurde bereits im ersten Beitrag zu den schwäbischen Turmdenkmalern in Heft 1991/4 skizziert – ein ganz eigener Denkmaltypus modelliert worden. Die Euphorie, die Landschaft mit solchen symbolischen Insignien zu bestücken, vereinte zum Ausklang des 19. Jahrhunderts verschiedene Bewußtseins- und Gemütszustände. Das Beispiel des 1873/74 bei Rottenburg errichteten Weilerburgturms hatte gezeigt, wie in jener geschichtsbeflissenen Epoche bürgerliche Natursehnsucht verknüpft wurde mit einem romantisierenden Historienbewußtsein, das durch die Erinnerung mittelalterlicher Vergangenheit an einstige nationale Größe anknüpfen und ihre Wiedererweckung im Zeichen der deutschen Reichsgründung von 1871 forcieren wollte.

Die Standorte der Aussichtstürme waren Programm. Dem Alltag entrückte Natur besorgte nicht nur Stimulanz für deutsches Gemüt, sondern verwies jene durch die Landschaftsbauwerke vergegenwärtigte Idee der geeinten Nation ins Reich des Natürlichen. Landschaft wird nun, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, vermessen und markiert in symbolischen Ortsbesetzungen. Die Koordinaten heißen Bismarck- oder Wilhelmshöhe; die höchsten Punkte der Natur werden mit vaterländischen Denkmälern besetzt, aus dem harmlosen Ausflug in die Natur ist ein patriotischer Bildungsspaziergang geworden. Oft – es sei hier nur erinnert an die Pläne eines Nationaldenkmals auf dem Hohenstaufen oder an die Aussichtstürme auf der Heuchelberger Warte, wo bereits 1483 Graf Eberhard im Bart eine Burg hatte errichten lassen, und an den Turm, den der Schwäbische Albverein 1889 auf der Teckruine emporzog – oft wies die Aura der Geschichte der Wanderbewegung des 19. Jahrhunderts den Weg und ließ die frühen schwäbischen Touristen sich in Burgen- und Ruinensentimentalität ergehen.

Bei fast allen monumentalen Aussichtstürmen in Württemberg wird also ihre Bestimmung mit pädagogisch-patriotischen Anliegen in Verbindung gebracht, und etliche Turmexemplare werden denn auch ausdrücklich als nationale Denkmäler errichtet, – auch wenn sich hie und da, wie im Falle des Tübinger Kaiser-Wilhelm-Turms, die Initiatoren eher als (lokal-)patriotische Trittbrettfahrer entpuppen sollen. Jener einst 36 Meter hohe Aussichtsturm

auf dem Tübinger Österberg nämlich, dessen ursprüngliches architektonisches Profil seit seinem Umbau 1963 in eine Sendeanlage des Südwestfunks kaum mehr zu erahnen ist, war bereits lange vor der Reichsgründung als neues Wahrzeichen der Universitätsstadt und als touristische Attraktion geplant, konnte letztlich aber erst im Fahrwasser vaterländischer Denkmalsbegeisterung errichtet werden.

Österberg Tübingen: Simples Aussichtsgerüst für biedermeierlichen Naturgenuß

Nachdem sich im Jahre 1853 Deutschlands Naturforscher Tübingen als Tagungsort gewählt hatten, hatte sich die Stadt am Neckar nicht nur fein herausgeputzt. Zur Zerstreuung der Gäste war auf dem Österberg ein hölzernes Aussichtsgerüst, das den Blick weit über die Stadt und hinüber zu den Albbergen eröffnete, errichtet worden. Nur für kurze Zeit freilich, aber damit hatte unter Tübingens Honoratioren die Idee, den Tübinger Hausberg mit einem Turm zu schmücken, gezündet. Der 1863 gegründete Verschönerungsverein plazierte das Turmprojekt ganz oben auf der Liste seiner Vorhaben. Noch aber kämpften die Stadtverschönerer mit Finanzierungsschwierigkeiten für das ehrgeizige Unterfangen. Spätestens auf das Jahr 1877 – die Universität feierte 400. Geburtstag – war der Turmbau dann terminiert, aber auch zu diesem Zeitpunkt herrschte noch weitgehend Ebbe in der Vereinskasse.

Es war der Tod des greisen Kaisers Wilhelm I., der nicht nur im ganzen deutschen Reich Verschönerungs-, Geschichts- oder Kriegervereine zu Denkmalinitiativen anspornte, sondern auch Tübingen zu seinem Turm verhalf. Noch zu Lebzeiten hatte sich der Preußenkönig jegliche ihm zugeeignete Denkmalsetzerei rigoros verboten. Kaum aber war der erste Kaiser des kaum zwei Jahrzehnte zuvor neu gekitteten Reiches im März 1888 verschieden, da sollte allerorten im deutschen Reich an seine Person, die die politische Einheit der deutschen Bundesstaaten repräsentierte, in Denkmälern erinnert werden. Über 400 monumentale Bauten – in erster Linie Personenstandbilder, Kaiser-Wilhelm-Denkmal gesamt-nationalen Zuschnitts wie jenes auf der Hohensyburg und die Produkte provinzieller Initiativen wie das in Tübingen oder der kurze



Der Kaiser-Wilhelms-Turm
nach dem Entwurfe des Herrn
Regierungsbaumeister Peter.

„Der vorliegende Entwurf entspringt der Begeisterung für den Gedanken auf dem landschaftlich schönsten Punkte der romantischen Um-

Der
Kaiser-Wilhelms-Turm
 auf dem
Oesterberg bei Tübingen.

Sofort nach dem Hingange Seiner Kaiserlichen Majestät Wilhelm I. hat sich in allen Kreisen der Universitätsstadt Tübingen der Wunsch kundgegeben, auch hier ein des großen Helden würdiges Denkmal zu errichten.

Als geeignete Form wurde von einer Versammlung Tübinger Einwohner die Verbindung dieses Denkmals mit dem schon längst geplanten Aussichtsturm auf dem Oesterberg erachtet.

Eine Warte mit dem Blicke einerseits nach der Heimstätte des ruhmbehränkten schwäbischen Kaiserhauses, der stolzen Erinnerung deutscher Größe und Herrlichkeit, deutscher Ritterlichkeit und deutschen Liebes, andererseits nach dem Hohenzollern, dem Stammhause des Geschlechtes, auf welchem die Zukunft unseres Volkes ruht, und zugleich das Denkmal eines Fürsten, in dem Kraft, Hoheit und inniges das ganze Leben durchdringendes Christentum, die schönsten Blüten deutschen Wesens und Geistes entfaltete, sollte würdig erscheinen, dem Gedanken Ausdruck zu geben, der uns alle erfüllt, auch kommenden Geschlechtern zu zeigen, von welcher Dankbarkeit, Verehrung und Liebe für den großen Erneurer des deutschen Reiches das Geschlecht erfüllt ist, welchem vergönnt war, die ruhmreiche Zeit mit ihm zu erleben und durchzukämpfen.

Unter den Entwürfen, welche von mehreren tüchtigen Architekten dem Komitee in eigenmüzigster Weise zur Verfügung gestellt wurden, hat dasselbe dem des Herrn Regierungsbaumeisters Peter den Vorzug gegeben.

Die Gedanken, welche diesen Künstler bei seinem Entwurfe geleitet und welche das Komitee veranlaßt haben, diesen Entwurf zur Ausführung vorzuschlagen, sind in dem Vorworte zu dem im einzelnen vollständig durchgearbeiteten Kostenvoranschlag in folgendem niedergelegt:

Zeit später erbaute, rund 30 Meter hohe Kaiser-Wilhelm-Turm aus Zementbeton in Ehingen an der Donau – sie manifestieren das Andenken an Wilhelm I. in Stein. Allenthalben ging die Sozialdemokratie auf Distanz zum bürgerlichen Hurratriotismus, und so attestierte *Der Sozialdemokrat* bereits im Mai 1888: *Die patriotische Drehkrankheit, die sich gegenwärtig im deutschen Bürgertum in einer Kaiser-Wilhelm-Denkmal-Wut äußert, gibt natürlich dem wohlgesinnten Bourgeois wieder willkommene Gelegenheit, sich als Erbpächter des Patriotismus hinzustellen. (...) Es ist, als hätten die deutschen Städte ein förmliches Wettkriechen ihrer Behörden veranstaltet, denn jeder Bürgermeister und jedes Stadtverordnetenkollegium möchte gar zu gern immer mehr Geld als die anderen auf Kosten der Steuerzahler hinauswerfen, mögen darüber auch die dringendsten Pflichten vernachlässigt werden.*

Loyalität zum Kaiser und der Zwist um das erste Wilhelm-Denkmal Württembergs

Wilhelm I. lebte auch im öffentlichen Gedächtnis Württembergs weiter. Bereits wenige Wochen nach dem Tod des Regenten wurden die ersten Pläne für ein zentrales Kaiser-Wilhelm-Denkmal geschmiedet, – und damit war bereits eine heftige Fehde um den adäquaten Standort entfacht. Stuttgart, die Residenz, meldete natürlich zuallererst Ansprüche an. Daß allerdings der Beweis schwäbischer Treue gegenüber Kaiser und Reich anderswo sehr viel besser plaziert wäre, war schon Anfang April 1888 in der *Remszeitung* nachzulesen: *Hier oben, so wurde dort auf den Hohenstaufen verwiesen, erhaben über das Treiben der Alltäglichkeit und das abstumpfende Gewühl großstädtischen Lebens, auf dem historischen geheiligten Boden, der an die ruhmreichsten Zeiten der deutschen Vergangenheit erinnert, ist der einzige richtige, der schönste und würdigste Platz für das Denkmal Kaiser Wilhelms im Schwabenlande.*

In der Tat existierten fast das gesamte 19. Jahrhundert hindurch Pläne, auf der 1525 im Bauernkrieg zerstörten Stammburg der Staufer ein Nationaldenkmal in Form einer neuen Burg zu errichten. Aber auch dort war das Vorhaben offensichtlich aufgrund schwäbischer Sparsamkeit gescheitert. 1871, nach der vollzogenen Einigung der deutschen Staaten, hatte das Projekt erneut Auftrieb bekommen, denn schließlich interpretierte das Bürgertum die nationale Einheit 1871 als die Vollendung des mittelalterlichen Erbes, für dessen dauernde Gefährdung und vorübergehende Niederlage die Ruinen der mitgenommenen Stauferburg symbolisch standen. Und als nun jener preußische König, durch den die Kaiseridee wieder hatte aufleben können, verbli-



Seit dem Umbau 1963 in eine Sendeanlage des Südwestfunks ist der Tübinger Kaiser-Wilhelm-Turm eher zu einem Denkmal des Kommunikationszeitalters geworden.

chen war, sah man rund um den Hohenstaufen erneut einen wohlbegründeten Anlaß zu einem Nationaldenkmal.

Doch auch in Tübingen, das sich im Gerangel um Schwabens erstes Wilhelmsdenkmal schließlich als gewieftester Konkurrent erweisen sollte, wurde die patriotische Spendentrommel eifrig geschlagen. Stuttgart als Landeshauptstadt besaß die politische, der Hohenstaufen eine – wenn auch verwaschen konstruierte – historische Legitimität für das erste Kaiserdenkmal Württembergs. Bei Tübingen freilich wirkte die Begründung für den Standort, formuliert im Juni 1888 in der *Tübinger Chronik*, bemüht: *Eine Warte mit dem Blicke einerseits nach der Heimstätte des ruhmbeKränzten schwäbischen Kaiserhauses, der stolzen Erinnerung deutscher Größe und Herrlichkeit, deutscher Ritterlichkeit und deutschen Liedes, andererseits nach dem Hohenzollern, dem Stammhaus des Geschlechts, auf welchem die Zukunft unseres Volkes ruht, und zugleich das Denkmal eines Fürsten, in dem Kraft, Hoheit und inniges, das ganze Leben durchdringendes Christentum, die schönsten Blüten deutschen Wesens und Geistes entfaltete, sollte würdig erscheinen, dem Gedanken Ausdruck zu geben, der uns alle erfüllt, auch kommenden Geschlechtern zu zeigen, von welcher Dankbarkeit, Verehrung und Liebe für den großen Erneuerer*

des deutschen Reiches das Geschlecht erfüllt war, welchem vergönnt war, die ruhmreiche Zeit mit ihm zu erleben und durchzukämpfen.

Tatsächlich häuften sich nun im universitätsstädtischen Lokalblatt, in der *Tübinger Chronik*, die Erfolgsmeldungen der vom Verschönerungsverein betriebenen Spendensammlungen. Bereits im April 1889 frohlockte das Denkmalkomitee: *Bei dem bis jetzt angesammelten Fonds von 7000 Mark dürfen wir uns der frohen Hoffnung hingeben, bei nur einigermaßen energischer Betreibung den ersten Kaiser-Wilhelms-Turm in unserem Lande hier fertiggestellt zu sehen.* Und so kam es: Mit der Aufgabe der architektonischen Umsetzung wurde Regierungsbaumeister Hugo Peter beauftragt, der sich hierbei freilich weniger an den bisher üblichen, an die teutonische Vergangenheit appellierenden Wehr- und Trutztürmen orientierte, sondern seine Entwürfe in einem zwar ebenfalls historisierenden, jedoch die italienische Renaissance aufgreifenden Stil schuf. Bei ihren Sonntagspromenaden auf den Österberg konnten Tübinger Bürgerfamilien in den Jahren 1890 und 1891 beobachten, wie der Turm nun tatsächlich Stein für Stein zum ersten Kaiser-Wilhelm-Monument in Württemberg zusammengesetzt wurde.

Die Legende schwäbisch-preußischer Allianz – der Tübinger Kaiser-Wilhelm-Turm

Am 2. Juli 1891 versammelte sich eine viele hundert Köpfe zählende Feiergusende zur Einweihung, und an diesem Sommertag konnte der Festredner, Gemeinderat Gustav Friedrich von Schönberg, nicht nur stolz attestieren, daß mit dem Österbergturm *das erste Kaiser-Wilhelm-Monument in Württemberg gefeiert werde, sondern zudem, daß die Schönheit seiner Form auch des patriotischen Zweckes würdig sei.* An Anspielungen, die an patriotisches Gemüt appellierten, mangelte es nicht: Noch bevor die Ausflügler die Stufen zu der Aussichtsgalerie des 36 Meter hohen Panoramaturms überwinden konnten, wurden sie am Aufgang durch ein Transparent über die eigentliche Bestimmung des Bauwerks belehrt.

*Dem glorreichen Wiederbegründer des deutschen Reiches
Kaiser Wilhelm I. zum Gedächtnis.*

*Durch Kaiser Wilhelms Siegesruhm,
Durch Kronprinz Friedrichs Heldentum,
Durch Volkes Kraft und Fürstentreu
Erstand das deutsche Reich aufs neu.*

Es künde dieses stolze Mal

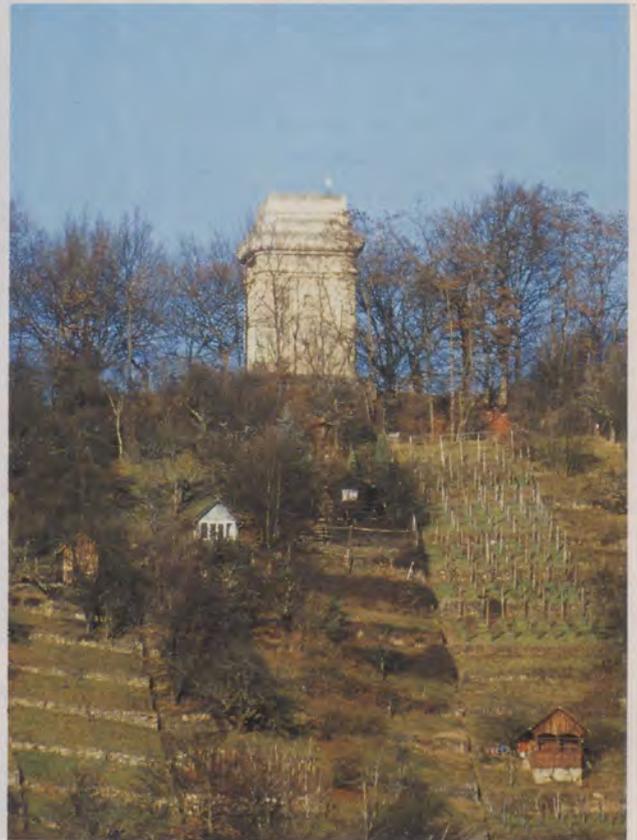
Der Schwaben Dank von Berg zu Thal.

Fest wie das Reich im Wettersturm

Steht unser Kaiser-Wilhelms-Thurm.

Ein nationaler Brunntschrei, der die Konstituierung des deutschen Reichs und das Kräfteverhältnis von Volk, Landes- und Reichsrepräsentanten dabei recht eigenwillig, nämlich als durch und durch harmonisches Zusammenspiel, interpretiert und mit einem geklitterten Geschichtsbild eifrig mit am Mythos des deutschen Kaisertums bastelt. Bemerkenswert immerhin, daß – entgegen der gängigen preußischen Geschichtsschreibung, die nach 1870/71 die geeinte Nation allein als Werk preußischer Herrscher und Militärs rasch zu verklären wußte – mit *Volkes Kraft* der eigentliche Träger des Nationalgedankens im 19. Jahrhundert benannt ist.

Harmonische Einheit, zumindest symbolisch gestiftet, auch unterhalb der Plattform des Turms: Wo sich den Besuchern der Horizont der Albberge und die Schau über die Neckarstadt eröffnete, wurde ihr Blick begleitet von drei Bronzebüsten. Das Zusammenwirken preußischen Führungsanspruchs und schwäbischer Loyalität wurde in lichter Höhe ins Bild gerückt, indem die Büste Kaiser Wilhelms in Richtung der Stammburg seines Geschlechts, dem Hohenzollern, ausgerichtet war, sein Thronfolger Kaiser Friedrich schaute gen Hohenstaufen und die Augen König Karls schließlich drangen hinüber zu



Auf dem Tübinger Spitzberg wurde die Bismarcksäule von Wilhelm Kreis 1907 von über 30 Korporationen, die rund 23 000 Mark für das Denkmalprojekt zusammengetragen hatten, eingeweiht.

seiner Landeshauptstadt. Allerdings nur rund ein halbes Jahrhundert lang, denn im Kriegsjahr 1942 wurde das Trio der bronzenen Kaiser- und Königsköpfe aus kriegswirtschaftlichen Gründen abgenommen.

Kein Wort wurde in diesem Fall nationalen Erinnerns verloren über jenen, der bald darauf als der

eigentliche Schmied der Reichseinigung verehrt werden sollte: Otto von Bismarck, zunächst Graf, seit 1871 Fürst. Spätestens mit dem Abgang des «eisernen Kanzlers» von der politischen Bühne 1890 geriet er zum Objekt einer kultischen Verehrung; mehr als 700 Denkmäler und Türme waren von national gesinnten Kreisen bis 1914 geplant, und auch



Die über 40 mal in Deutschland realisierte Bismarcksäule von Wilhelm Kreis wurde 1904 auch in Stuttgart errichtet. Zeichnung aus der Württembergischen Bauzeitung, 1904, Seite 227.

diese Gegenstände des Gedenkens sind Seismographen eines sich wandelnden Nationalbewußtseins im kaiserlichen Deutschland.

«Ein Sinnbild deutscher Einheit» –
Verkörperung der nationalen Einheit durch Bismarck

Mit Kaiser Wilhelm II. war seit Beginn der 1890er Jahre nicht nur die Kunst- und Kulturpolitik immer mehr zu einem Ressort staatsbürokratischer Steuerung geworden, auch im Verständnis der Reichsidee vollzog sich ein Bewußtseinswandel. Zunehmend löste sich der Nationalgedanke aus seinem historistischen Begründungszusammenhang. Gleichzeitig, mit zunehmender Akzentuierung imperialistischer Politik, wurden die bürgerlich-liberalen Traditionsstränge der Reichsidee getilgt. Auf der Ebene des Denkmalkults ist mit dieser «Krise des Historismus» die Abkehr vom historisch konstruierten Nationalgedanken und eine verstärkte Mythisierung der Reichsidee zu beobachten.

Abzulesen ist dieser Wandel des Nationalbewußtseins auch an zwei württembergischen Aussichtstürmen, die dem ersten Reichskanzler, basierend auf demselben Entwurf, kurz nach der Jahrhundertwende in Stuttgart und in Tübingen gewidmet wurden. Es sind die Ergebnisse eines Wettbewerbs, den die deutschen Studentenschaften kurz nach Bismarcks Tod 1898 initiierten und der – mehr als 320 eingegangene Entwürfe belegen dies – reichsweite Aufmerksamkeit erlangte. *Wie vorzeiten die alten Sachsen und Normannen über den Leibern ihrer gefallenen Recken schmucklose Felsensäulen auftürmten, deren Spitzen Feuerfanale trugen, hatte der Architektenauftrag vorgegeben und damit irrationale Germanophilie beschworen, so wollen wir unserem Bismarck zu Ehren auf allen Höhen unserer Heimat, von wo der Blick über die herrlichen deutschen Lande schweift, gewaltige granitne Feuerträger errichten.*

Nicht nur der Kaiser also, sondern auch Bismarck, der gegen demokratische und liberale Politik bedingungslos operiert hatte, verkörperten nun die Nation. Der Name des «eisernen Kanzlers» und der Reichsgedanke wurden eins, so auch in besagtem Architektenauftrag: *Überall soll, ein Sinnbild deutscher Einheit, das gleiche Zeichen erstehen in ragender Größe, aber einfach und prunklos, in schlichter Form auf massivem Unterbau, nur mit dem Wappen oder Wahlspruch des eisernen Kanzlers geschmückt. Keinen Namen soll der gewaltige Stein tragen; aber jedes Kind wird ihn deuten können. (...) Von der Spitze der Säulen sollen aus ehernen Feuerbehältern Flammen weithin durch die Nacht leuchten – von Berg zu Berg sollen die Feuer mächtiger Scheiterhaufen grüßen, deutschen Dank sollen sie kün-*

den; das Höchste, Reinste, Edelste, was uns wohnt, sollen sie offenbaren, heiße, innige Vaterlandsliebe, deutsche Treue bis zum Tode.

Der Tonfall patriotischer Propaganda ist aggressiver geworden. Auch die architektonische Lösung der gestellten Aufgabe wird zur formalen Vereinfachung und symbolischen Reduktion tendieren. Noch einmal die deutschen Studentenschaften bei der Präsentation der honorierten Entwürfe: *Wie er selber, alles weit überragend, gestanden hatte, felsenfest, eine Säule der Hoffnung, ein Turm im Kampfgewoge, sollte sich der Stein erheben auf einsamer, weithin sichtbarer Höhe.* Der Entwurf «Götterdämmerung» des noch jungen Architekten Wilhelm Kreis (1873–1955) – später sollte der Freund Albert Speers in Hitlers Auftrag monumentale Großprojekte, Totenburgen für den Osten beispielsweise, entwerfen – überzeugte schließlich die Jury und sollte über vierzig Mal in Deutschland realisiert werden.

*Stuttgart und Tübingen: die Verankerung
des Nationalgedankens auf lokaler Ebene*

Der Turm, so meldet die Württembergische Bauzeitung nach der Einweihung der Stuttgarter Bismarcksäule im Juli 1904, dient lediglich dazu, alljährlich an Bismarcks Geburtstag oder um Sonnenwende zum Andenken an den großen Kanzler ein Feuer abbrennen zu können, wird also nicht als Aussichtsturm verwendet werden. Die Funktion als Aussichtswarte ist in diesem Fall zugunsten der puren Denkmalsidee in den Hintergrund getreten. Fast scheint es so, als sei inzwischen die erbauliche Absicht sonntäglicher Zerstreuung bei einem Spaziergang zu banal für die Umgebung des Denkmalturms, der nun nicht mehr als Aussichtsturm bestiegen, sondern nur noch von unten bewundernd betrachtet werden darf. Dann, an den politischen und persönlichen Gedenktagen, künden die – hier wurde wohl, wie oft bei politischen Feiern, der Brauch der Jahreslauffeuer für politische Zwecke kopiert – Höhenfeuer zu Ehren Bismarcks und seines Verdienstes, des geeinten Reichs. Nicht immer ausschließlich allerdings, der 1907 nach denselben Kreis'schen Plänen gebaute Bismarckturm in Tübingen beispielsweise wird durchaus zur körperlichen Erhebung der Spaziergänger zur Verfügung stehen.

Allenfalls mit mäßigen Baukosten sollte diese, kaum 20 Meter hohe Variante der Bismarcktürme realisierbar sein. Nur so nämlich – und damit war ja eine Grundidee des studentischen Denkmalprojekts verknüpft – konnte gewährleistet werden, daß dieselbe Säule an möglichst vielen Orten Deutschlands von derselben Idee zeugt. Auch eine andere Intention



Auf hoher Wart'
und froher Fahet
gedenkst du hier
im Waldrevier
der Helden, die für uns
gestritten.
für uns den Opfertod
erlitten.

So weihst — von
heißem Dank erfüllt.
im Herzen treu der
Teuren Bild.
fürs Vaterland in
schwerer Zeit
voll Zukunftglaubens
dienstbereit —
dies Ehrenmal
im stillen Hain
den Helden all
der Albverein.

Solche Postkarten vertrieb Anfang der 1920er Jahre der Schwäbische Albverein als «Bausteine» für das Ehrenmal und den Aussichtsturm auf der «Hohen Warte» bei St. Johann auf der Albhochfläche.

der Wettbewerbsjury zielte darauf, die Verankerung der Bismarckverehrung und des Nationalbewußtseins auf lokaler Ebene symbolisch ins Blickfeld zu rücken: Zum Bau der Bismarcksäulen sollte ausschließlich, wie es dann auch im sogenannten «Heimatschutzstil» obligat wurde, Gestein aus der näheren Umgebung des Denkmalstandorts vermauert werden. Im Stuttgarter Fall konnte dieser Imperativ heimatverantwortlicher Baukunst durch die Verwendung von Stubensandstein aus Stuttgarter Brüchen, bei der Tübinger Variante durch Gönninger und Seeburger Tuff gewährleistet werden. Mit knorrigen Eichen, dem deutschen Lieblingsbaum, bepflanzte Haine zu Füßen der Türme und oft die Ausrichtung der Bismarcksäulen gen Westen, in Richtung des «Erbfeindes» Frankreich, taten ein übriges, um diesen Denkmälern ihre aggressive, mit dem imperialen Nationalverständnis einhergehende Prägung zu geben. Wohin dieses Nationalverständnis letztlich führte, – *deutsche Treue bis zum Tode* war beschworen worden, – wurde spätestens wenige Jahre darauf auf sehr viel inhumanere Art noch sinnfälliger. Mit dem Ersten Weltkrieg neigte sich nicht nur die Epoche der deutschen Kaiser ihrem Ende zu, die katastrophalen Folgen des Krieges leiteten auch einen Bruch im bisher gepflegten Denkmalverständnis ein.

Andacht und Aufbruch: Das Ehrenmal des Albvereins auf der Hohen Warte bei St. Johann

Die Epoche der Aussichtstürme, Produkte einer Mischung aus sentimentbefrachtetem Naturgefühl und chauvinistischer Propaganda, war mit dem Kaiserreich abgeschlossen. Nur wenige Türme wurden danach emporgezogen; Bauten neueren Datums sind meist Nachfolger marode gewordener Aussichtstürme. So auch im Falle der Hohen Warte, die als einer der wenigen Aussichtstürme Württembergs nach dem Ersten Weltkrieg noch in einem nationalistisch motivierten Denkmalzusammenhang steht. Auf der Bergkuppe unweit von St. Johann war bereits 1896 ein hölzerner Hochstand zu Aussichtszwecken errichtet worden. 1904 ging er ab und wurde durch ein anderes, bereits 1911 erneut heruntergekommenes Holzgerüst ersetzt. Pläne, den Albgipfel zwischen Bad Urach und Reutlingen mit einem dauerhafteren und repräsentativen Bauwerk zu bekrönen, wurden von den Wirren des Weltkriegs durchkreuzt und wären in den Nachkriegsjahren wohl rasch in Vergessenheit geraten, wenn das Projekt mit dem Lehrer und Albvereinsvorstandsmitglied Hans Widmann (senior) nicht einen besonders hartnäckigen Verfechter gefunden hätte.

Seine Vehemenz geriet in produktive Kollision mit dem Vorhaben des Albvereins, den rund 1400 im Krieg gefallenen Albvereinsmitgliedern ein Ehrenmal zu setzen, und so war mit der Hohen Warte der Standort für ein solches Kriegerdenkmal schnell gefunden. Wenig später, 1921, wird das Projekt in den *Blättern des Schwäbischen Albvereins* präsentiert: *Die Aufgabe ist nun, zwei an sich verschiedene Bauwerke mehr oder weniger vereinigt oder aber ganz getrennt zu entwerfen, das Ehrenmal in irgendeiner tüchtigen, eigenartigen Form harmonisch in die Waldnatur einzufügen, mit oder ohne Anlehnung an den Aussichtsturm, andererseits aber diesen, wenn er in Verbindung mit dem Gedenkzeichen gebracht wird, sowohl in den Dienst des Gesamtbildes zu stellen, als ihm seiner eigenen Bestimmung gemäß auszugestalten.*

Noch also standen Ehrenmal und Ausflugssturm nicht zwingend in Zusammenhang. Naheliegender aber war ihre Verknüpfung schließlich nicht nur aufgrund der räumlichen Nachbarschaft, sondern vor allem der symbolischen Gestaltung des Ortes wegen. Mit den so möglichen architektonischen Mitteln nämlich konnte nicht nur eine vorgegebene Haltung von Trauer sichtbar gemacht werden. Das Symbol des Turms ließ das Motiv der erneuten nationalen Auferstehung unmißverständlich anklingen. Die Albvereinsblätter über die symbolische Funktion des Turms: *Wird er nicht abseits gerückt, so soll er aus der Geschlossenheit, die ihn umfängt, so in die lichte Höhe emporwachsen, daß er die Stimmung der Andacht und Sammlung überleitet zum befreienden Aus- und Ausblick in die heitere Gotteswelt und zum erhebenden Überblick über ein schönes Stück deutsches Vaterland.* Und so wird der Albpfel bei St. Johann in den Inflationsjahren 1922 und 1923 in einen Ort des patriotischen Tourismus verwandelt. Während das Ehrenmal, als Ort stiller Andacht geplant, im Gesamtbild fast verschwindet, dominiert der 23 Meter hohe Aussichtsturm, der – das zeigt denn auch die Geschichte der Gedenkfeiern, die der Albverein seither alljährlich im August veranstaltet – unzweideutig an nationale Wiedererstarkung appelliert. 1933, ein Jahrzehnt nach der Einweihung des Ehrenmals, wird in den Albvereinsblättern der *ersten* Feier von damals erinnert: *Aus allen Reden klang der Schmerz für die gefallenen Brüder, klang aber auch die Hoffnung auf Deutschlands Zukunft und der Wille zu Mitarbeit am Wiederaufbau unseres Vaterlands heraus; der mächtige Chor «Deutschland, dir, mein Vaterland» bekräftigte das Bekenntnis.* Zwei Jahre später bleibt von Andacht und Trauer keine Spur. Die Albvereinsblätter 1935: *Der Albverein will immerdar Heimatliebe und Opfersinn pflegen. Dankbar sind wir unserem Führer, der den ehrlichen Friedenswillen verkündigt, der*

aber auch durch die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht Deutschland vor Angriffen schützt. Brausend erklang das Siegheil auf Führer, Volk und Vaterland durch den Wald, an das sich die Nationalhymnen angeschlossen. Heute steht das Denkmal auf der Hohen Warte, wie all die anderen nationalen Denkmäler auch, eher als Zeuge historischer Vermessen- und Verstiegenheit, umgeben, wie Max Weber sagen würde, vom kalten Hauch geschichtlicher Vergänglichkeit.



Weit über das Ehrenmal, das an die gefallenen Albvereinsmitglieder erinnert, erhebt sich der den nationalen Aufbruch symbolisierende Aussichtsturm auf der «Hohen Warte», aufgenommen 1951 von dem Uracher Fotografen Robert Holder.